

Ernst-Wilhelm Händler: „Der absolute Feind“

## Die Gefahren der Literatur

Von Christian Metz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.12.2023

**Ernst-Wilhelm Händler läutet eine neue Runde im Wettstreit zwischen Literatur und bildender Kunst ein, indem er einen Schriftsteller verantwortlich für das Porträt eines Kunstgaleristen zeichnen lässt. Erneut dabei im neuen Roman „Der absolute Feind“: der Galerist Georg Voigtländer.**

Die Literatur kennt keinen Mangel an Familien, die auf ihre jeweils eigene Weise unglücklich sind. Die Voigtländers aus Ernst-Wilhelm Händlers neuem Roman „Der absolute Feind“ fügen sich in diese Tradition. Sie führen unter der Ägide von Vater Georg in Berlin eine Kunstgalerie. Allerdings erfordert die Betreuung idiosynkratischer Künstlerinnen einerseits und eigenwilliger Sammlerinnen andererseits von Georg, Amrei sowie den erwachsenen Kindern Carla und John höchstpersönlichen Einsatz. Der erbarmungslose Jahresrhythmus aus Akquisen und Verkaufsmessen hat die Grenze zwischen Beruflichem und Privaten längst aufgehoben. John zum Beispiel wird während der Biennale in Venedig von Carla an seine Beischlafpflichten erinnert:

„Carla: ‚Sie wartet auf dich. Diese Sache ist viel einfacher, als du glaubst. Verabrede dich heute Abend mit ihr in der Bar des Cipriani.‘

John: ‚Ich soll so tun, als würde ich sie lieben?‘

Carla: ‚Doch nicht so tun!‘ [...]

John: ‚Für wen denn?‘

Carla: ‚Denk nicht darüber nach. – Wichtig ist, dass sie mit dir ins Bett geht.‘“

Diese Form der Kundenbindung erodiert die Charaktere der Familienmitglieder und macht sie zu Frauen und Männern ohne Eigenschaften. Sie agieren als reine Kunstfiguren, die je nach Verkaufssituation eine neue Rolle spielen.

### Störfaktoren

Ernst-Wilhelm Händler

### Der absolute Feind

S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.

448 Seiten

26 Euro

Was bleibt von einem Menschen, wenn alles nur noch Geschäft ist und in die Machtsphäre des Familienunternehmens fällt? In „Der absolute Feind“ geht es um die absolute Automatisierung wirtschaftlicher Produktionen. Denn Georg Voigtländer führt seine Galerie, als wolle er der Maschine Mensch noch die letzten Funken Autonomie austreiben. Damit schreibt Händler konsequent fort, was ihn schon in seinen Romanen „Fall“ und „Wenn wir sterben“ auf literarisch beeindruckende Weise umgetrieben hatte. Drei Störfaktoren bekommen die Galeristen Voigtländer allerdings nicht in den Griff. So berichtet John gleich zu Beginn von der Konkurrenz namens Pace:

„Ich habe einen Haufen Dinge erfahren. Vor allem, dass Schelchshorn zu ihnen wechseln will. Aus dem Gleißeln der Strahler über Carla und Georg Voigtländer war Carlas Bruder aufgetaucht. Das hat sie dir so gesagt?, fragte Carla. Sie hat es mir nicht so gesagt, sagte John. Sie hat gesagt, es werde eine Veränderung geben, über die wir nicht begeistert sein würden.“

Auf dem Kunstmarkt, wo Stil ein direktes Verkaufsargument darstellt, gehört die nuancierte Anspielung zum guten Ton. Als bloße Andeutung im Modus des Hörensagens betritt hier auch das heimliche Machtzentrum die Bühne von Händlers Roman. Ab jetzt ist der abwanderungswillige Schelchshorn immer präsent, ohne da zu sein. Während im Laufe der Lektüre schrittweise klar wird, dass die Galerie ohne diesen geheimnisumwitterten Künstler nicht existieren könnte, obwohl seine eigenen Arbeiten sich nicht verkaufen.

### **Literatur und Kunst in Konkurrenz**

Das zweite Problem: Georg Voigtländer traut, obwohl Galerist, der Literatur mehr zu als der Kunst, weil er die literarische Kraft am eigenen Leib als existentielle Bedrohung erfahren hat. Vor einigen Jahren drohte er sich in Thomas Bernhards Roman „Auslöschung“ zu verlieren:

„Er identifizierte sich dermaßen mit dem Roman, dass er die Figuren zum Leben erweckte, sich mit ihnen traf und sich mit ihnen unterhielt.“

Voigtländer nimmt Literatur und Kunst als konkurrierend wahr. Er ist eigentlich nicht von dem Produkt überzeugt, das er vertreibt. An der literarischen Alternative indes fasziniert ihn vor allem die Gefahr. Mehr muss man zum Erwartungshorizont gegenüber jenem Schriftsteller nicht wissen, den Voigtländer beauftragt, die eigene Galeriegeschichte zu schreiben.

Der dritte Störfaktor liegt auf der Hand: Der engagierte Schriftsteller, der sich immerhin zum fiktiven Erzähler aufschwingt, mag in Designtheorie und Warenkunde bewandert sein, als Literat gehört er offenbar nur der Mittelklasse an. Reist er zum Mentoring im Literarischen Colloquium Berlin am Wannsee, sieht die ökonomische Basis seiner Arbeit so aus:

„Das LCB bezahlte Fahrt, Hotel und ein Honorar, ich residierte in einem Ibis-Hotel in Mitte.“

### **Auf Reisen nach Hongkong und New York**

Wer auf die Idee kommt, im Ibis-Hotel residieren zu können, muss schon phantasiebegabt sein. Jetzt aber reist er auf Kosten der Galerie zuerst nach Hongkong, dann nach Venedig, Perugia und schließlich New York. Im Handumdrehen gewöhnt er sich an die Annehmlichkeiten in jenen Hotels, in denen für sein übliches Preisbudget nicht einmal das Wäschekämmerchen im toten Winkel des Nordflügels zu haben wäre. Zudem saugt er die

Aufmerksamkeit in sich auf, die ihm die Galeristenfamilie entgegenbringt. Fällt sie weg, leidet er an Entzugserscheinungen:

„Alle waren bei der Party der Armory Show im MoMa, nur ich nicht. Da waren die versammelt, die dazugehörten. Georg Voigtländer wollte nicht, dass ich dazugehörte. Ich verstand nicht, warum. Den ganzen Nachmittag hatte ich darauf gewartet, dass mich irgendjemand einlud.“

Nach Ernst-Wilhelm Händlers eigener Theorie bewegt sich der Autor schlicht in der falschen Produktionsumgebung. In einer solchen:

„werden Pläne gemacht, in einer Produktionsumgebung wird tatsächlich etwas produziert. Die Entscheidungsinstanz kann ein einzelner Mensch sein, eine Gruppe von Menschen oder auch Software.“

Von Reise zu Reise minimiert sich die Wahrscheinlichkeit, das Galerie-Porträt jemals zu verfassen. Nachdem Carla, John und Amrei zuletzt – Corona beginnt seine Kreise zu ziehen – jeweils noch einen Gastauftritt in der Münchner Wohnung des Erzählers absolviert haben, lösen sich die Figuren zuletzt in Luft auf. Genüsslich spielt der raffinierte Roman mit der Vorstellung, die Literatur könnte zuletzt nichts anderes als ein ökonomisches Nullsummenspiel darstellen. Ernst-Wilhelm Händler versteht, seine Gegenwartsdiagnostik im atemberaubend sicher erzählten Wechsel zwischen Theorie und Lebenspraxis zu entfalten. „Der absolute Feind“ zeigt auf eindrücklich Weise: es gibt ihn noch, den intrikaten Realismus, der auf keinen Millimeter seiner erzählerischen Ambition verzichtet, um pointiert vor Augen zu führen, was unsere Gegenwart auszeichnet. Händler garantiert Romankunst auf höchstem Niveau.